Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 30: **Das Zitat**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

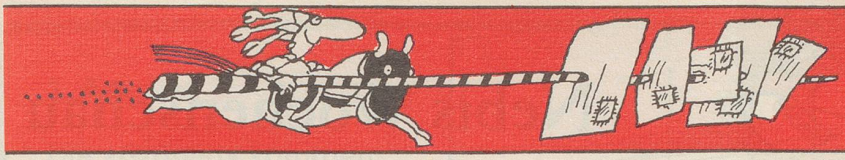
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Briefe an den Nebi

Noch einmal «Nicht so einfach»

Die Schweizerische Vereinigung für Atomenergie hat in ihrem Brief an den Nebi (Nr. 28) Radio Seldwyla betreffs Forschungs-Reaktor Tammuz-I in Irak, eine klärende Lektion erteilt. Sie betont u.a., dass bei unsern Kernkraftwerken, etwa Gösgen, die Sicherheitsbarrieren, dreifach hintereinander gestaffelt, auch für den schlimmsten Fall die denkbar grösste Garantie geben. Weiter erinnert sie an ein Interview unseres Generalstabschefs mit der «Schweizerischen Technischen Zeitschrift» im Jahre 1977, aus dem klar hervorging, dass unsere Kernkraftwerke, besser gegen militärische Angriffe gesichert seien, als jeder volltreffersichere Bunker. Ja der Generalstabschef habe sogar zum Ausdruck bringen können, das Vorhandensein von Kernkraftwerken habe keine besonderen militärischen Konsequenzen!

In meiner Zeit als GEK-Mitglied nahm ich die Gelegenheit wahr, mich mit einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des «Instituts für angewandte Festkörperphysik» in Freiburg i.Br. über die obige Problematik zu unterhalten. Dieses Institut beschäftigte sich damals mit Schwerpunkt mit der Sicherheit der Kernkraftwerke bei Terrorangriffen. Ich vertrat bei jener Unterredung in dieser Frage genau den Standpunkt, den die zuständigen einheimischen Behörden einnehmen und damit auch den Standpunkt der Schweizerischen Vereinigung für Atomenergie. Auch ich erhielt damals eine Lektion, die ich den Lesern des Nebelspalters nicht verheimlichen möchte, nachdem der Leserbrief der SVA nun erschienen ist:

«In der Tat würde ein terroristischer oder militärischer Angriff kaum zu einer Zerstörung des Kernkraftwerks führen, auch dann nicht, wenn Sprengkörper hoher Brisanz zum Einsatz kämen. Gewiss würde man in einem solchen Fall an der äusseren dickwandigen armierten Betonabschirmung massive Beschädigungen feststellen können, sicher aber nicht an der zweiten inneren Sicherheitsbarriere oder gar an der zentralen Stahlschale. Wir haben aber mögliche Terrorangriffe durchexperimentiert und mussten bei den mikrostrukturellen Analysen der Sicherheitsbarrieren feststellen, dass der ganze Bunker (nun wortwörtlich!) wie ein schweizer Emmentalerkäse aussieht und die Radioaktivität durch das erschütterungsbedingte Mikroporensystem in die Umgebung austreten konnte.»

Es verwundert mich, dass der Schweizerischen Vereinigung für Atomenergie solche alarmierenden Experimentalbefunde nicht bekannt sind, und ich kann auch nicht verstehen, dass der Generalstabschef unserer Armee das Referat eines Natogenerals in Kopenhagen 1978 unerwähnt lässt: «Raketenangriffe auf Kernkraftwerke und ihre Folgen».

Atomkrieg ohne Atombomben! Das wär's!

Prof. H. Mislin, Carona

Die blutte Maya

Lieber Dr. W. Müller

Sie rufen im Nebi Nr. 28 zweimal Pfui zum Titelblatt Nr. 26! Ich selber hatte meine hellste Freude an dieser überaus gekonnten Collage von Bohumil Stepan; ich wurde darüber sogar etwas neidisch, da ich mich leider erfolglos in dieser Sparte übe.

Da liegt nun seit ca. 180 Jahren die blutte Maya auf ihrer chaise-longue, und ein phantasiereicher Künstler bringt sie an den (soll ich sagen humorlosen) Schweizer Badestrand! Meine Antwort: zweimal Bravo!

Lieber Dr. Müller, würden Sie so freundlich sein und mir das Boulevardblatt nennen, welches so gute Collagen bringt?

Charles Ammann (1914)
Basel

Böswillige Verhunzung

Meine Freundschaft mit dem Nebi ist bald zehn Jahre alt. Ich verdanke ihm unzählige Schmunzelerlebnisse und heilsames Nachdenken, und mit manch einem «Jawohl, genauso ist es!» konnte ich vielen seiner Artikel zustimmen. Daher beobachte ich mit Besorgnis, dass auch der Nebelspalter den Weg der meisten Zeitschriften zu betreten scheint und Beiträge oder Zeichnungen bringt, die bedenklich an die Grenzen des guten Geschmacks gehen.

Ronald Searles «Swinger» in Nr. 27 ist eine böswillige Verhunzung eines der schönsten existierenden Rokokobilder, die eine Dame aus der Zeit, herrlich gemalt, auf einer Schaukel sitzend, zeigt. Die bösartige «Parodie», die man dazu noch als eine Verhöhnung der Frau im allgemeinen bezeichnen muss (warum ein Schwein mit zwei Brüsten?), ist widerlich und abstossend. R. Searle, sattsam bekannt als Maler schwärzester Satire, sollte seine Finger von Kunstwerken lassen, die Weltgeltung besitzen und die Menschen beim Betrachten mit Freude erfüllen und zur Schönheit hinführen, und der Nebelspalter sollte solche Machwerke nicht veröffentlichen.

Im Zeitalter der psychologischen und analytischen Deutungen wäre es interessant, die Beweggründe auszuloten, die einen Ronald Searle dazu getrieben haben, diese «Parodie» zu fabrizieren.

Erica Derungs, Zürich

Der schwächste Arm am Schweizerkreuz

Armon Planta, bei der Lektüre Deines Gedichts in Nr. 26 des Nebelspalters hat es bei mir geklickt. Nun habe ich begriffen, um was es Dir geht, denn bis jetzt meinte ich, es sei viel Theater um die romanische Sprache.

Danke, dass Du uns Alemannen gestupst hast, sonst hätte ich die Sache vielleicht nie als so ernst begriffen. Staunend achte ich plötzlich auf Wörter in meiner Sprache, die ich freudig als alte, rechte, reiche Mundart erkenne. Wo stehe ich idiotischer Alemanne aber gegenüber Dir, da ich nicht nur den Zerfall meiner Mundart erlebe, sondern sogar hilflos und wutbebend ertragen muss, dass unsere alemannischen Behörden beschildern, wo unsere «City» ist und der «Parking», damit sich unsere «Manager» wohlfühlen können mit ihren «Shoppingcenters, Discos, Cash flows» und «Computern», und damit es recht «Coca-Cola — hi-fi drinkgemäss» und vor allem genügend beduselt zu und her geht?

So steht es mit unserer alemannischen Kultur, und Du kannst Dir ausrechnen, was Ihr Rätoromanen von uns Miteidgenossen erwarten könnt.

E. Betschen, Leissigen

*

Unrast und Oberflächlichkeit unserer Zeit schaffen einen besonderen Lebensstil, der es wenigen erlaubt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Besonders viele Politiker bemühen sich, möglichst ungeschoren Wahlperiode um Wahlperiode hinter sich zu bringen.

Natürlich sind in diesem Rummel der Oberflächlichkeit besorgte Mahner unerwünscht, bei uns im rätoromanischen Sprachgebiet und auf der ganzen Welt. E. Betschen ist einer der wenigen Deutschschweizer, bei dem es — wie er sagt — geklickt hat. Es ist nicht Zufall, dass solches Klikken in grossräumigen und scheinbar ungefährdeten Sprachgebieten seltener erfolgt als bei uns. Der Zerfall der rätoromanischen Kultur ist zu gleicher Zeit gekoppelt mit dem jedem in die Augen und Ohren springenden Sprachwechsel. Eine lateinische Tochtersprache wird vom Alemannischen an der italienischen Sprachgrenze zerdrückt. Wir wenigen, die wir uns nicht nur damit begnügen, dem Romanischen in Gesangvereinen und als Zierde von Zweitresidenzen die letzte Zuflucht zu gewähren, sondern unserer Sprache auch in der neuen Zeit eine gesicherte Existenz garantieren möchten, wir werden von unserem «Establishment» als Fanatiker, als Fremdenhasser, als blinde Nationalisten, als linkslastige Subversive verschrien. E. Betschen hat erkannt, dass wir Romanen von den anderssprachigen Miteidgenossen nicht nur Hilfe verlangen, sondern dass wir ihnen zu einer klareren Sicht ihrer eigenen «Interkantonalisierung» verhelfen. Mir liegt dieses Erwachen sehr am Herzen, denn ich leide auch als Walser (mütterlicherseits) am Verschwinden des urchigen «Walsertüütsch».

Ich möchte aber nicht missverstanden werden. Auch bewusste Romanen wollen kein romanisches, steril von der übrigen Welt abgesichertes Reservat; aber wir möchten, dass man dem schwächsten Arm am Schweizerkreuz — der Ganzheit des Schweizerkreuzes zuliebe — zusätzlichen Schutz und zusätzliche Sorge zukommen lasse, damit auch wir freie und offene Weltbürger sein dürfen, ohne Furcht um die eigene Existenz.

Armon Planta

Abschreckendes Beispiel

Ich bin begeisterter Hobby-Koch und ich habe es immer lustig mit meinen Gästen. Daher kann ich die Zuschrift von Herrn Hans Müller im Nebi Nr. 26 gar nicht verstehen. Dieser Brief ist für mich ein abschreckendes Beispiel, nie diesem Klub kochender Männer beizutreten. Wie kann man ein so schönes Hobby so tierisch ernst nehmen!

Was Hanns U. Christen in Nr. 22 geschrieben hat, ist so schön übertrieben, so fein dargestellt, dass ich die grösste Freude daran hatte und ich diesen Nebelspalter zu meinen Kochbüchern einreihe.

Wie sagte doch Gauguin so treffend: Viele gute Köche werden dadurch verdorben, dass sie zur Kunst übergehen.

Kurt Häny, Zürich

Schizophren

Als kleine Ergänzung zu den zwei ausgezeichneten Artikeln von Bruno Knobel und Bruno Sauter im Nebelspalter Nr. 28 ein Zitat, welches ich in einer Sendung über die sogenannten Jugendunruhen aufgeschnappt habe. Es stammt von Programmdirektor Andreas Blum und lautet: «Auch die totale Dialogverweigerung ist eine Art Suche nach Dialog.» Viel schizophrener geht es nicht mehr.

Markus Preis, Birsfelden